

Einige Beobachtungen zur Grammatik im Jiddisch von Mendel Lefin Satanowers Bibelübersetzungen¹

Die Bibelübersetzungen des galizisch-podolischen Aufklärers Menachem Mendel Lefin Satanower (1749–1826) stellen eines der frühesten unverfälschten Zeugnisse des modernen Ostjiddisch dar. Als solche waren und sind sie nicht nur in sprachgeschichtlicher und dialektologischer Hinsicht von Bedeutung. Lefins Bibelübersetzungen gaben in Kreisen osteuropäischer Maskilim Anlaß zu einer hitzigen Kontroverse über den Gebrauch und den Status des Jiddischen, deren Verlauf oft dargestellt, wenn nicht kolportiert worden ist. Auch sonst herrscht an Skizzen von Leben und Werk dieses ‚Vaters der galizischen Haskala‘ kein Mangel. Daher beschränke ich mich an dieser Stelle auf das Wesentliche.²

Lefin gehörte zu denjenigen osteuropäischen Maskilim der ersten Generation, welche die für ihr späteres Engagement grundlegenden Anregungen noch aus persönlichem Kontakt mit Moses Mendelssohn und seinen Schülern erfuhren. Während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Berlin zu Beginn der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts machte sich Lefin mit den Ideen der Aufklärung näher bekannt, eignete sich weltliche Bildung an und beteiligte sich auch an einzelnen Projekten der Berliner Maskilim. Die deutsche Bibelübersetzung Mendelssohns und seiner Schüler, der Biuristen, gab ihm den Anstoß zu seinem eigenen Unternehmen. Wie die Biuristen lehnte Satanower die althergebrachte Bibelvermittlungsliteratur sowohl ihrer inhaltlichen Gestaltung als auch ihrer Sprache wegen ab. In seinen Augen war die traditionelle jiddische Bibelübersetzungssprache mit ihren archaischen Elementen veraltet und für Leser letztlich unverständ-

¹ In diesem Beitrag werden die folgenden Abkürzungen gebraucht: MSJ: Modernes Standard(ost)jiddisch, SOJ: Südostjiddisch, ZOI: Zentralostjiddisch, NOJ: Nordostjiddisch. (adjektivisch gebraucht: msj., soj., zoi., noj).

² Die Leser seien vor allem verwiesen auf die *Encyclopedia Judaica*; M. Weinreich 1973, § 71–72, Bd. 1: 288–291, Bd. 3: 310–312; Reyzen 1923: 145–162; Fishman 1991; Gelber 1924; Mahler 1971: 587–600; Zinberg 1943, Bd. 7.2: 253–266, 281–282; Pelli 2004. In Kürze erscheint eine Monografie von Nancy Sinkoff, Rutgers University, die auf ihrer Dissertation aufbaut (Sinkoff 2004).

lich. Als „unfehlbares Mittel“ zur Aufklärung der breiten Masse galt ihm dagegen die „polnisch-jüdische Sprache“, wie er das Ostjiddische mit einer seinerzeit üblichen Bezeichnung nannte.³ Über das Ostjiddische bemerkte er in einem Brief, daß es „doch die eigentlich lebendige Sprache des jüdischen Volkes hier [in Podolien, R. G.]“ sei.⁴ Anders als die Biuristen wählte Lefin daher nicht das Deutsche als Übersetzungssprache, sondern den soj. Dialekt seiner podolischen Heimat, in seinen eigenen Worten: *dos loshn fun mekhoz-podolye shelonu* – „die [jiddische] Sprache unserer Provinz Podolien“.⁵ Es kann davon ausgegangen werden, daß Lefin bei der Umsetzung entweder beim lokalen soj. Dialekt der Gegend um seine Geburtsstadt Satanow blieb oder aber sich bewußt am soj. Dialekt des benachbarten Ostgalizien orientierte, wo er zuletzt lebte.⁶ Darüber hinaus mag sein langjähriger Aufenthalt im nahen Mikolajew auf seine Sprache Einfluß gehabt haben. Für dialektale Variation innerhalb des Jiddischen war der weitgereiste Satanower nicht blind, doch sah er darin kein unüberwindliches Hindernis für mögliche Leser aus anderen ostjiddischen Dialektregionen außerhalb Podoliens.⁷

³ So z.B. im Titel seiner nicht erhaltenen Schrift »Über die Kultur der polnisch-jüdischen Sprache als unfehlbares Mittel zu ihrer Aufklärung« (vgl. Shmeruk 1964: 34, Fn. 5). Zumindest einige der darin niedergelegten Gedanken hat Lefin auch an anderer Stelle geäußert (vgl. die folgende Fußnote).

⁴ Der Entwurf bzw. eine Kopie dieses Briefes wurde von Nancy Sinkoff im Joseph-Perl-Archiv an der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem entdeckt (Ordner #134a, zitierte Stelle dort Folio 6a). Obwohl der erwähnte Brief #134a unvollständig ist, kann doch gesagt werden, daß es sich um eine literarisch-stilisierte gelehrte Korrespondenz ohne irgendein Zeichen von jener Privatheit und Vertraulichkeit handelt, in der der Adressat ‚persönlich‘ zu fassen gesucht wird und in der Dritte ausgeschlossen sind. Viel eher ließe er sich einem besonderen Genre ‚halb-öffentlicher‘ Aufklärungsliteratur zurechnen. Selbst wenn der originale Brief tatsächlich an Yankev Shmuel Bik geschickt worden ist, wie Sinkoff vermutet, war er möglicherweise nicht minder zur allgemeinen Verbreitung in aufgeklärten Kreisen bestimmt. So gesehen erscheint der zuerst von Sinkoff geäußerte Gedanke, daß in diesen Brief #134a zumindest einige Abschnitte wörtlich aus seiner nicht erhaltenen Schrift »Über die Kultur der polnisch-jüdischen Sprache als unfehlbares Mittel zu ihrer Aufklärung« übernommen wurden, alles andere als abwegig.

⁵ Siehe Kats 1939: 130, auch Shmeruk 1964: 39. Fishman 1991: 46, 64, Fn. 18, zitiert falsch: *mizrekh podolye* – „eastern Podolia“.

⁶ Mehr dazu unten in § 2. In der Tat sind eine Reihe von Eigenarten des SOJ in Lefins Sprache für das dialektologisch und philologisch geschulte Auge nicht zu übersehen. Dazu zählt u.a. eine deutliche Zahl an Ukrainismen wie z.B. *pilneven* – ‚eifern‘ (vgl. ukr. *pil'nuvaty*). Allgemein zum Niederschlag des soj. Vokalismus in der Schrift vgl. z.B. die Beobachtungen von Mashbitz (1970: 27, 30, 33), der jedoch keine genaue Zuordnung vornimmt.

⁷ Vgl. Kats 1939: 130.

Obwohl Lefin zu verschiedenen Gelegenheiten die Notwendigkeit, das Ostjiddische zu „kultivieren“, ansprach, sah er bei seinen Übersetzungen weitgehend davon ab, einen eigenen gehobenen ‚Bibelstil‘ zu entwickeln, und griff dafür verstärkt auf idiomatische Ausdrücke zurück. Die Wahl des Dialektes und die verwendeten Stilebenen sind nicht die einzigen Punkte, in denen sich Lefins Sprache von anderen, im 19. Jahrhundert entstandenen Schreib- und Buchsprachen unterscheidet.⁸

Es verwundert nicht, daß im 20. Jahrhundert der Jiddischismus Lefin für sich entdeckte, als geistigen Vorläufer für sich beanspruchte und seinen Bibelübersetzungen eine Bedeutung beimaß, die sich mit der Wertschätzung der Lutherbibel durch die deutsche Germanistik vergleichen läßt. Solche jiddischistischen Darstellungen fanden von Anfang an ihre Kritiker.⁹ Satanowers Leistung als Übersetzer tut dies jedoch keinen Abbruch.

Nicht nur die kulturelle und sprachpolitische, auch die sprachliche Seite von Lefins Bibelübersetzungen ist Gegenstand jiddistischer Forschung.¹⁰ Im Anschluß an die Veröffentlichungen von Khone Shmeruk, Yudl Mark, Nokhem Shtif u. a. untersuche ich im Rahmen eines Dissertationsprojektes das Korpus der Lefinschen Bibelübersetzungen unter ausgewählten sprach- und kulturgeschichtlichen wie übersetzungswissenschaftlichen Fragestellungen.¹¹ Als Nebenertrag meiner Beschäftigung mit Mendel Lefins Bibelübersetzungen dokumentiere ich im folgenden eine Reihe von Beobachtungen zu Morphologie und Syntax (z. T. auch Lexik) in diesen Texten, die aus sprachgeschichtlicher Sicht von Interesse sein könnten. Einige der hier vorgestellten Beobachtungen werden für Fachleute auf dem Gebiet der ostjiddischen Dialektologie nicht neu oder überraschend sein. Ich halte sie jedoch nicht zuletzt deswegen für mitteilenswert, weil sie auf einer Sichtung des gesamten Korpus der Lefinschen Bibelübersetzungen beruhen und nicht auf Teilen, wie die bisherigen Untersuchungen. Vielleicht werden die Beobachtungen auch anderen Studien (vor allem

⁸ Zu den Schreib- und Buchsprachen des 19. Jahrhunderts vgl. Roskies 1974.

⁹ So etwa Shtif 1932; Miron 1996: 39–42, 278, 280; Shmeruk 1964: 34–35.

¹⁰ Vgl. z.B. die Arbeiten von Khone Shmeruk, Yudl Mark und Dror Mashbitz.

¹¹ Einige meiner Ergebnisse habe ich bereits einem jiddistischen Fachpublikum vorgestellt (Gruschka 2001, Gruschka 2003).

diachron angelegten) als Bausteine oder zumindest als Orientierungspunkte dienen können. Zunächst sollen jedoch das Korpus der Lefinschen Bibelübersetzungen vorgestellt und einige grundlegende Informationen zu der in den Texten gebrauchten Orthographie gegeben werden.

§ 1. Das Korpus der Lefinschen Bibelübersetzungen

Begonnen hatte Lefin mit seiner Übersetzungsarbeit bereits in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts.¹² Nach eigenen Angaben übersetzte Lefin die Sprüche Salomos, Koheleth, die Klagen Jeremias, Hiob und die Psalmen.¹³ Zu seinen Lebzeiten wurden davon nur die Sprüche Salomos gedruckt (MD 1814). Von den anderen genannten Bibelübersetzungen besaß Lefin nach eigenen Worten „druckfähige Manuskripte“.¹⁴ In älteren Quellen und der Sekundärliteratur wird gelegentlich behauptet, daß Lefin darüber hinaus noch weitere Bücher der Bibel übersetzt habe. Diese Behauptungen konnten nicht bestätigt werden und gehen anscheinend auf Fehler in der Überlieferung zurück.¹⁵ Wie dem auch sei, die Forschung muß mit dem heute zur Verfügung stehenden Material auskommen.

Außer der schon erwähnten Ausgabe der Sprüche Salomos (MD 1814) haben sich zwei Fassungen von Lefins Koheleth-Übersetzung erhalten: Sicher authentisch ist die Fassung einer Zierhandschrift mit der Jahresangabe 5579 (1819). Die Zierhandschrift wurde von Israel Weinlös in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts im Joseph-Perl-Archiv in Tarnopol entdeckt und 1930 durch den Yivo in kleiner Auflage fotomechanisch reproduziert (KH 1819).¹⁶ Eine posthume Ausgabe der Koheleth-Übersetzung erschien 1873 in Odessa (KD 1873). Sie verwendet jedoch nicht Lefins eigentümliche Rechtschreibung und Punktierung und weicht

¹² Siehe Zinberg 1943, Bd. 7.2: 255–256.

¹³ Vgl. Weinlös 1931: 345.

¹⁴ Siehe Weinlös 1931: 345. Das von Weinlös zitierte Brieffragment ist an dieser Stelle un- deutlich geschrieben. In einem früheren Abdruck (Weinlös 1929: 814) ist „druckfertig“ statt „druckfähig“ zu lesen.

¹⁵ Dazu vgl. Kats 1939: 118, Fn. 12.

¹⁶ Siehe Weinlös 1931: 345, Fn. 2.

auch in der Wortwahl stellenweise deutlich von der älteren Fassung ab. Die Odessaer Fassung kann mithin nicht als authentisch gelten.

MD 1814 und KH 1819 sind nach dem Vorbild der Mendelssohnschen Bibelübersetzung gestaltet. Dem hebräischen Original auf der jeweils rechten Seite steht auf der linken der jiddische Übersetzungstext gegenüber, der nach Lefins Willen aus sich heraus verständlich sein sollte. Im Fußteil ist ein hebräischer Kommentar (im Geiste der Haskala) untergebracht. Anders als in der traditionellen Bibelvermittlungsliteratur findet somit keine Vermischung von eigentlicher Übersetzung und gelehrter homiletischer Auslegung statt.¹⁷ Auch in der Wahl der Schrifttype folgen die Ausgaben dem Vorbild.¹⁸

Von Lefins anderen Bibelübersetzungen ist nur ein mehrere Einzelmanskripte umfassender Oktavband aus dem früheren Joseph-Perl-Archiv in Tarnopol überliefert, welcher heute (wie andere gerettete Bestände des Archivs) in der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem aufbewahrt wird (MS 8° 1053). Die Manuskripte des Oktavbandes enthalten die gesamten Klagelieder (Klagen Jeremias), Lefins Vorrede zur Psalmenübersetzung, Ps 1–56; Ps 91–99,4; Hi 1–18,15; Hi 28,7–37,12; Hi 38,12–41,5. Keines dieser Manuskripte trägt eine Jahresangabe. Einzelne Bögen wurden nicht in der korrekten Reihenfolge eingebunden. Nur ein kleiner Teil der übersetzten Bibelverse ist kommentiert. Alle Manuskripte außer den Klageliedern weisen Streichungen und Korrekturen auf und sind teilweise nicht eben leserlich geschrieben. Im MS 8° 1053 lassen sich verschiedene Handschriften klar auseinanderhalten. Offensichtlich hat Lefin, dessen Sehkraft wegen einer nicht näher bekannten Augenkrankheit beständig nachließ, seinen Mitarbeitern in die Feder diktiert bzw. einzelne Passagen ‚ins Reine‘ schreiben lassen. Insgesamt gesehen fällt es schwer, diese Manuskripte als ‚druckfertig‘ zu bezeichnen, selbst wenn angenommen wird, daß Lefin nur ausgewählte Kapitel und Verse veröffentlichen

¹⁷ An einzelnen Stellen sah sich Lefin genötigt, in den Übersetzungstext selbst jiddische Erläuterungen einzufügen, welche allerdings sämtlich in Klammern stehen.

¹⁸ Vgl. Fishman 1991: 44–45.

wollte. Ein weiteres Anzeichen dafür, daß diese Manuskripte nicht druckfertig waren, ist die Punktierung:

MD 1814 und KH 1819 sind vollständig und durchgehend punktiert. In MS 8° 1053 weisen nur die Abschnitte Ps 36,1–12 und Ps 47,1–4 durchgehende Punktierung auf. Dabei trägt nicht jede Silbe eines Wortes ein Zeichen. Auf allen anderen Seiten des Oktavbandes sind nur einzelne Wörter (ebenfalls unvollständig) punktiert. Nach dem, was unten in § 2 zur Orthographie gesagt wird, ist schwer vorstellbar, daß Lefin und seine Mitarbeiter die Punktierung den Setzern hätten überlassen oder die Texte unpunktiert hätten veröffentlichen wollen. Alle Texte von MS 8° 1053 stellen offensichtlich Vorstufen dar und keine Druckfassungen. Falls solche tatsächlich je existiert haben, sind sie verloren gegangen.

Aus MS 8° 1053 wurden bei Kats (1939: 119–130) die Klagelieder, die Vorrede zur Psalmenübersetzung, Ps 1, Ps 95 und Hiob 1 in Lefins eigener Rechtschreibung abgedruckt. Ein Auszug aus MD 1814 (Spr 8; Spr 31,10–31), allerdings ohne die volle Punktierung, findet sich bei Zinberg (1943, Bd. 7.2: 323–327). Den jiddischen Teil der Fassung KD 1873 hat Reyzen (1923: 163–179) in seine Anthologie »*Fun Mendelson biz Mendele*« aufgenommen; dieser Text ist – ebenso wie eine Probe von KH 1819 – auch auf der Internetseite von »*Di velt fun yidish*« zu finden unter der Adresse ><http://yiddish.haifa.ac.il/texts/mendl/welcome.htm><.

Für die vorliegende Untersuchung wurde mit MD 1814, KH 1819 und MS 8° 1053 gearbeitet. Der Einfachheit halber zitiere ich Lefins Übersetzung nach den Bibelstellen. Bei den Klageliedern und der Einleitung zur Psalmen-Übersetzung verweise ich zusätzlich auf den Abdruck im Artikel von Kats 1939. Da ich den Lautstand für den vorliegenden Beitrag außer Betracht lasse, übertrage ich die Belegstellen in MSJ und gebe sie in Yi-vo-Transkription wieder. So schreibe ich etwa *gut*, wo Lefins eigene Graphie eigentlich *git* erfordern würde, normalisiere *enfern* zu *entfern* usw. Der besseren Lesbarkeit wegen übernehme ich nicht Lefins eigene Zeichensetzung, sondern versehe die Beispiele mit modernen Satzzeichen (insbesondere Frage- und Ausrufezeichen) und ergänze auch Bindestriche und Apostrophe.

§ 2. Zu Rechtschreibung und Punktierung

Zur Wiedergabe der Aussprache nach dem podolisch-jiddischen Dialekt verwendete Lefin eine eigene Rechtschreibung, welche zumindest in für den Druck bestimmten Texten eine vollständige Punktierung einschloß. Eine wirklich erschöpfende grapho-phonemische Analyse von Lefins jiddischen Schriften und ihre Einordnung in die Geschichte der jiddischen Orthographie stehen noch aus.¹⁹ Die hebräischen Punktierungszeichen (*nekudes*) setzte er dabei in der Regel entsprechend den Lautwerten ein, die sie bei den podolischen Juden hatten. Ungeachtet aller auftretenden Variationen und Mehrdeutigkeiten kann gesagt werden, daß die Punktierung bestimmte charakteristische Eigenarten der soj. Aussprache erkennen läßt und daß ihr auch die Rolle zugeordnet war, Sprechern des SOJ das Lesen zu erleichtern.²⁰ In der Verwendung der Grapheme knüpft Lefin an die noch von der alten Buchsprache beeinflussten Schreibkonventionen seiner Zeit an.²¹ Die hebräisch-aramäischen Elemente werden bis auf wenige Ausnahmen traditionell geschrieben und punktiert. Bei Lefin finden sich eine ganze Reihe von jenen (z. T. kurzlebigen) Neuerungen, die in der Zeit um bzw. ab 1800 im Schriftgebrauch aufgekommen sind.²² In der Einleitung zur Psalmenübersetzung führt Lefin z. B. das Graphem *zayen-shin* für den slawischstämmigen *zh*-Laut ein.²³ Bei nicht-hebräischen Elementen vermeidet er den Gebrauch von *sin* für das stimmlose *s*,²⁴ verwendet aber *khes* für den ach-Laut *x*, und zwar im Anlaut, inlautend und gelegentlich

¹⁹ Erste Schritte auf diesem Weg hat Mashbitz (1970: 18–34) getan.

²⁰ Zur Funktion der *nekudes* in der jiddischen Orthographie des 19. Jahrhunderts vgl. auch Shtif 1928: 40–41.

²¹ Zu diesem Thema vgl. Shtif 1928: 33–40.

²² Dazu Shtif 1928: 40–50. Diese und andere Neuerungen dürften in den alltäglichen Bereichen des profanen Schriftgebrauches, in denen das handgeschriebene Wort das gesprochene Jiddisch wiedergeben mußte, wie z. B. in privater Korrespondenz, schon ihren Platz gehabt haben, bevor sie vom Buchdruck aufgegriffen wurden.

²³ Siehe Kats 1939: 130. Tatsächlich schwankt die Schreibung zwischen *zayen-shin* und *shin-zayen*. Die Tatsache, daß Lefin eigens auf diese Schreibkonvention hinweist, zeigt, daß sie zu jener Zeit noch nicht allgemein verbreitet war. Damit soll nicht behauptet werden, daß Lefin sie auch erfunden hat.

²⁴ Vgl. aber Mashbitz 1970: 20.

sogar im Auslaut.²⁵ Dagegen kommt *khof* in solchen Wörtern für *x* nur im Auslaut und inlautend, nicht aber im Anlaut vor. In MS 8° 1053 scheint die *t*-Endung des Partizips hebräischstämmiger Verba in der Regel noch mit *tof* geschrieben worden zu sein.²⁶ In KH 1819 wird sie (wie im MSJ) bereits durch *tes* bezeichnet: *oysgesadert* (Koh 3,11), *gepeygerte* (Koh 10,1). Lediglich einmal findet sich noch die Schreibweise mit *tof*: *bagazlte* (Koh 5,7).

Lefins Schreibweisen und Punktierung sind freilich weit davon entfernt, wirklich einheitlich zu sein. Nur gelegentlich schreibt er z. B. *pasekh-alef* für Vokal 34, was die Aussprache im SOJ und ZOJ eindeutig wiedergeben würde, stattdessen herrschen punktierte und unpunktete Schreibweisen des Graphems *tsvey-yudn* (z. B. ם) vor.²⁷

Zu seinen theoretischen Überlegungen macht Lefin nur in der Einleitung zur Psalmenübersetzung einige Angaben, welche allerdings spärlich ausfallen.²⁸ Einzelne Schreibregeln hat Lefin selbst benannt, aber nicht konsequent angewendet. Ein umfassendes Regelwerk hatte er wohl nicht ausgearbeitet. Eine eindeutige wechselseitige Entsprechung von Graphem und Phonem hat er weder erreicht noch angestrebt. In der Einleitung zur Psalmen-Übersetzung stehen vage formulierte Gedanken einer Funktions-trennung der Grapheme *vov-yud* und *vov-khoylem*, welche darauf hinauslaufen, zumindest für Vokal 54 ausschließlich *vov-yud* zu schreiben (vgl. Kats 1939: 130):

אטייטשר חולם אזו וויא ד"מ [= דרך-משל] הויך (נשימה) שוים (קצף) זוימן (שהיות)
ווערט מיט וניו יוד אויסגלייגט, כדי מְזָאֵלִים פֿון שָׁם (רעש) זום (שפה) הויך (גבוה)
וכדומה גרינגר דער קענין.

²⁵ Im Auslaut z.B. in *shtekh* – ‘Stachel’ (Hi 15,32). Ein *khes* in getrennt geschriebenen Wörtern wie z.B. *shprikh-verter* (Koh 12,9; vgl. Mashbitz 1970: 34) zähle ich als inlautend, wenn die erste Komponente nur in Verbindungen stehen kann.

²⁶ So z.B. *geharget* (Klage 3,43, s. Kats 1939: 125), *farsarfet* (Hi 1,16), *farganvet* (Hi 4,12). Mashbitz (1970: 20) hat einen solchen Gebrauch von *tof* „in one instance“ beobachtet, bleibt aber den Beleg schuldig. Sein Verweis auf „a reference to this word“ bei „Shtif (1928: 47 [gemeint ist wohl: 45, R.G.] § 49)“ ließ sich nicht bestätigen.

²⁷ Vgl. Mashbitz 1970: 30–31.

²⁸ Im folgenden vgl. Kats 1939: 130.

„Ein *taytsher khoylem* wie z. B. in *hoykh* (‘Hauch’ [vgl. mhd. *hûchen*]), *shoym* (‘Schaum’ [vgl. mhd. *schûm*]), *zoymen* (‘säumen’ [vgl. mhd. *sûmen*]) wird mit *vov-yud* geschrieben, damit man es leichter von *shum* (‘Geräusch’ [vgl. ukr. *šum* –‘dass.’]), *zoym* (‘Saum’ [vgl. mhd. *soum*]), *hoykh* (‘hoch’ [vgl. mhd. *hôch*]) usw. unterscheiden kann.“ [Beispielwörter von mir in msj. Aussprache gesetzt, R. G.]

Der Name *taytsher khoylem* bezeichnet hier denjenigen o-Diphthong, der, in moderner Terminologie ausgedrückt, dem Phonem von Vokal 54 entspricht. Vokal 54 kommt fast ausschließlich in der germanischen Komponente vor und in der hebräischen überhaupt nicht,²⁹ was den Ausdruck *taytsh[er]* im Namen erklärt. Die Aussprache von Vokal 54 in dem von Lefin gebrauchten Unter-Dialekt des SOJ läßt sich zugegebenermaßen nicht in allen Einzelheiten und nicht mit letzter Sicherheit ermitteln.³⁰ Aber man kann argumentieren: Der Begriff *taytsher khoylem* muß in Abgrenzung zu dem ‚normalen‘ *khoylem* verstanden werden, der in Wörtern der hebräischen Komponente zum Einsatz kommt. Eine solche begriffliche Unterscheidung macht dann am ehesten Sinn, wenn ihr auch verschiedene Aussprachen zugrundeliegen, d. h. wenn das Phonem der Vokale 42 und 44 einerseits und das Phonem von Vokal 54 andererseits verschieden sind.³¹ Die Wahl des Graphems *vov-yud* legt überdies nahe, daß Vokal 54 regulär als Diphthong ausgesprochen wurde.³² Unter diesen beiden Voraussetzungen erscheint eine Aussprache von Vokal 54 als *ou* und von Vokal 42/44 als *oj* – eben jene Aussprachen, die Anfang des 20. Jahrhunderts im Nordwesten Podoliens und in Ostgalizien galten – im Lichte

²⁹ Dazu s. M. Weinreich 1973, § 180.5, Bd. 2: 358–9.

³⁰ Zur Aussprache von Vokal 54 vgl. LCAAJ, Bd. 1: Karten 37 u. 38; Herzog (1969: 73–81) und U. Weinreich (1958). Im SOJ gab es mehrere Aussprachen von Vokal 54, vorherrschend war jedoch diejenige als kurzes *u*. Vor *m* galt fast ausschließlich kurzes bzw. (selten) langes *o*, so etwa bei soj. *shom* (msj. *shoym*), vgl. Herzog 1969: 76–77. Auch außerhalb desjenigen Gebietes, in dem Vokal 54 regulär als *u* ausgesprochen wurde, findet sich vor *x* häufig die Aussprache *u* oder *uj*, vgl. Herzog 1969: 74–75.

³¹ Zum Vergleich: In dem von Shtif (1928: 41) untersuchten עתידות ספר מגיד von 1819, als dessen Druckort er Wilna oder Grodno (also noj. Gebiet) vermutet, wird der Laut, der in moderner Terminologie dem Phonem von Vokal 54 entspricht, als „*hoykher khoylem*“ bezeichnet. Die sprachgeschichtlichen und kulturellen Hintergründe solcher Benennungen verdienen noch weitere Forschung.

³² Zu diesem Punkt vgl. auch U. Weinreich 1958: 247, Fn. 21; Shtif 1928.

dialektologischer Erkenntnisse am wahrscheinlichsten.³³ Lefins Schreibregel zielt auf eine graphische Unterscheidung der beiden ähnlich klingenden Phoneme.³⁴ Die Umsetzung war allerdings nicht in allen erhaltenen Texten gleichermaßen konsequent. Während sie in MS 8° 1053 weitgehend eingehalten worden zu sein scheint, finden sich in KH 1819 und MD 1814, die von fremder Hand (Schreiber, Setzer) angefertigt wurden, deutliche Abweichungen.³⁵ Überdies erscheint in MD 1814 das Graphem ײ oft mit zusätzlicher Punktierung, meist mit *komets*, z. B. ײײף (Spr 5,1), ײײל (Spr 6,2), ײײס (Spr 5,2), vereinzelt auch mit *khirek*, z. B. ײײס (Spr 1,20), ײײרײס (Spr 1,18). Es soll nicht verschwiegen werden, daß dies weitergehende und auch alternative Interpretationen von Lefins Graphie zuläßt.³⁶

Insgesamt betrachtet scheint Lefin weitgehend nach der Faustregel „Schreib wie du sprichst“ verfahren zu sein, wie auch die zahllosen Wortzusammenziehungen (wie *hobikh* für *hob ikh*, *kemen* für *ken men* usw.) zeigen. Lefin verstand dies als Bruch mit der älteren Schreibsprache und wohl auch mit neueren Schreibarten, welche nicht nur in lexischer und orthographischer Hinsicht durch Formen des Deutschen beeinflußt waren (vgl. Kats 1939: 130):

³³ Die Isoglossen der regulären Aussprache von Vokal 54 verliefen Anfang des 20. Jahrhunderts in Podolien wie folgt: Für Galizien und einen schmalen Streifen östlich des Zbrucz (in dessen Randbereich Satanow lag) verzeichnet der LCAAJ die 'zoj.' Lautung *ou*, für den Raum um Mikolajew die 'noj.' Lautung *oj*, der Rest Podoliens wird durch die *u(e)*-Aussprache (mit möglichem rezenten *oj* abgedeckt). Die gestreuten Belege einer *uj*-Aussprache beschränken sich auf Sonderfälle. Ein möglicher ‚gestaffelter‘ Übergang von der *u*-Aussprache zur *oj*-Aussprache (vgl. U. Weinreich 1958: 227–229) ändert nichts an der Zahl der Kandidaten. Einen Überblick über den Verlauf der Isoglossen der anderen Haupttonvokale bietet Kiefer 1986, Karte 7, welche insbesondere die Aussprache von Vokal 42/44 als *oj* anzeigt (zu letzterem vgl. auch LCAAJ, Bd. 1, Karten 30 und 32).

³⁴ Das Alternieren mit *o* (vgl. Fn. 30) widerlegt die Hypothese nicht. Im Falle einer Aussprache von Vokal 54 als *oj* könnte die Schreibregel eine Unterscheidung von Homonymen in der Schrift bezweckt haben.

³⁵ Beispielsweise wird Vokal 42 in KH1819 sowohl mit ײ, als auch mit ײ geschrieben, vgl. Mashbitz 1970: 33; und in MD1814 findet sich die Schreibung ײײף (Spr 14,3) für *moyl* (mit Vokal 54). In den punktierten Abschnitten von MS 8° 1053 wurde Lefins Regel hingegen durchgehend befolgt; dort steht *khoylem-vov-yud* auf Vokal 54.

³⁶ Legt man das SOJ zugrunde, kann ein *komets* in MD1814 sowohl für *o* (auf Vokal 41) als auch *u* (auf Vokal 12/13) stehen. In KH1819 steht vereinzelt *komets* für *o* auf Vokal 11, vgl. Mashbitz 1970: 32–22. Man mag etwa spekulieren, ob durch *komets-vov-yud* nicht sämtliche im SOJ mögliche Aussprachen von Vokal 54 angezeigt werden sollten.

אוך האבן מיר נאך כמה פעמים אינים שרייבן דיא ווערטיר מקצר גיווען, און נאר אזו גשריבן וויא מירעטיס בייא אונז (בד"מ חו"ייס חוויל עָסִיז במקום איך ווייס עס איז איך וויל וכדומה) און געפילניוויט זיך מקרב צו זיין צונאונזר לשון און פונים דייטשן מרחק זיין.

„Auch haben wir oft beim Schreiben die Wörter verkürzt und nur so geschrieben, wie man es bei uns ausspricht (z. B. *khveys*, *khvil*, *esiz* anstatt *ikh veys*, *es iz*, *ikh vil* usw.) und [dabei] eine Annäherung an unsere [jiddische] Sprache bzw. eine Entfernung vom Deutschen angestrebt.“³⁷

Wenn Lefin an dieser Stelle vom ‚Deutschen‘ spricht, so schließt dies m. E. auch die vom Deutschen beeinflussten Formen der älteren westjiddischen Buchsprache ein.³⁸

§ 3. Verb

§ 3.1. SEIN — Die Pluralformen der Gegenwart lauten durchgehend *zenen*, *zent*, *zenen*. Vereinzelt tritt die Zusammenziehung *zemer* für *zenen mir* auf (z. B. Klage 5,1, s. Kats 1939: 128). Als Partizip finden sich *gevezn* und *geven*.

§ 3.2. VORVERGANGENHEIT — Der einzige (allerdings ‚uneigentliche‘) Beleg bei Lefin ist *hot geven gelebt* (Koh 6,6). Der Beleg zeigt zwar eine Form der Vorvergangenheit an, doch bleibt zweifelhaft, ob sie an dieser Stelle vorgesehen war. Wenn ja, wird sie in Verbindung mit *loyehey* als Irrealis gebraucht und durch einen Konditional vervollständigt:

[...] *loyehey er hot* [!] *geven gelebt toyznt yor tsvey mol un het nisht keyn nakhes gezen, azoy kumt alts af alts-eynem oys*.

Es könnte an dieser Stelle ein Schreibfehler vorliegen, so daß eigentlich *het* statt *hot* zu lesen wäre. Der Herausgeber von KD 1873 hat an dieser Stelle jedenfalls einen Konditional vermißt und *volt* statt *hot* gesetzt. In

³⁷ Jidd. *pilneven*: ‚eifern, streben, erreichen‘, vgl. ukr. *pil'nuvaty*.

³⁸ Auch diese zitierte Stelle findet sich in der Einleitung zur Psalmenübersetzung, ist also für ein ostjüdisches Publikum geschrieben, auf dessen Verständnis (und Sprachgebrauch) sich Lefin einstellen mußte. Dazu vgl. M. Weinreich 1973, § 83–85, Bd. 1: 321–326.

der korrigierten Lesart wäre **het geven gelebt* im Korpus der einzige Beleg für einen Konditional der Vorvergangenheit. Seine Funktion an dieser Stelle ist die eines Irrealis.

§ 3.3. IMPERATIVE — Bei Lefin wird der gewöhnliche, bzw. synthetische Imperativ-Plural auf zwei verschiedene Weisen gebildet: Das an den Stamm angehängte Suffix kann dabei entweder *-t* oder *-ts* lauten. Der Kürze halber bezeichne ich letztere Bildungsweise im folgenden als die „s-Form (des Imperativ-Plurals)“ und entsprechende Bildungen kurz als „s-Imperative“. Die im MSJ übliche erstere Form und entsprechende Imperative nenne ich hingegen „einfach“. Das Suffix der s-Form ist bekanntlich aus dem alten Pronom *ets* (s. § 4.1) entstanden.

Bei Lefin überwiegen s-Imperative deutlich gegenüber den einfachen Bildungen. Dies gilt auch, wenn der Druck und jede einzelne Handschrift jeweils für sich betrachtet werden. In KH 1819 und den Klageliedern kommen einfache Plural-Imperative überhaupt nicht vor, nur s-Imperative. In MD 1814 stehen 15 s-Imperative 7 einfachen Plural-Imperativen gegenüber.³⁹

Hier zeigen sich in Lefins Sprache die Einflüsse verschiedener Dialekt-räume, die in der Region Ostgalizien/Westpodolien aufeinanderstießen. Ohne Zweifel war die s-Form für Lefin seinerzeit in der Region ‚vor Ort‘ die gebräuchlichere Bildungsweise.⁴⁰ Das (wenn auch im Vergleich zur s-Form deutlich seltenere) Auftreten von einfachen Imperativen im Psal-

³⁹ Belegte s-Imperative s. Spr 4,1; 5,7 [2x]; 5,10; 8,5 [2x].6.10.32.33; 9,5 [2x].6 [3x]; Koh 5,19. Für einfache Plural-Imperative s. Spr 4,1; 7,24 [2x]; 8,33; 9,5; 31,4 [2x]. In Spr 4,1; 8,33 treten beide Imperativ-Formen in ein- und demselben Satz auf.

⁴⁰ Zur Verbreitung der s-Form im historischen ostjiddischen Sprachgebiet des 20. Jahrhunderts (also wesentlich später als Lefin) s. z.B. Tafel Nr. 8 in Kiefer 1986: 46; oder Karte Nr. 73 in Kiefer 1990, Bd. 2, welche auf den Daten des LCAAJ beruhen. Nach diesen Daten lag Ostgalizien im 20. Jahrhundert noch am östlichen Rande des Verbreitungsgebietes der s-Imperative. Östlich des Zbrucz (d.h. insbesondere auch in Satanow) sind laut dem LCAAJ überhaupt keine s-Imperative mehr belegt. Inwieweit sich aus Quellen (vgl. z.B. Kerler 1999: 220) die frühere Verbreitung der s-Form rekonstruieren läßt, muß sich noch erweisen. An einem hypothetischen Schwund der s-Formen in Podolien im Laufe des 19. Jahrhunderts waren neben dem höheren Prestige der msj. einfachen Form sicher noch andere Faktoren beteiligt. Die Rolle der wirtschaftlichen Anbindung und der Grenzziehung von 1815 sollte für eine mögliche Erklärung nicht aus dem Auge gelassen werden.

men-Fragment zeigt aber, daß diese Form dort ebenfalls nicht unbekannt war.⁴¹

Die s-Form läßt sich auch bei einem trennbaren Präfix belegen, das als Kurzform eines Imperativ-Plural gebraucht wird: *avekts!* (Ps 6,9; Klage 4,15, vgl. Kats 1939: 127).⁴² Einmal verwendet Lefin auch *avek!*, wobei nicht klar ist, ob im Singular oder Plural, nämlich beim ersten Imperativ der Übersetzung von Klage 4,15 (vgl. Kats 1939: 127):

„Avek, tome!“ hot men zey gerufn. „Avekts, avekts! Nit rirts on!“ Azoy hobn zey ayngerekhnt, un ayngepaskudet, az di goyim hobn gezogt: „Me ken zey shoyn gor nit oysshteyn.“

Im Ostjiddischen wird der Imperativ von ‚wissen‘ gewöhnlich mit *visn zayn* gebildet. Auch Lefins Übersetzung zeigt diese Form: *Zayts dokh visn* (Ps 4,4).

Daneben finden sich für die 2. Person auch Umschreibungen mit *zoln* + Infinitiv (z. B. Spr 2,20; 3,11; 5,2). Für Imperative in der 1. und 3. Person wird eine Umschreibung der Form *lozn* + Infinitiv gewählt. Gelegentlich wird die Aufforderung durch die idiomatischen ‚Scheinimperative‘ *geyts* und *kumts* eingeleitet, so z. B. *geyts lomir zingen tsum hashem-yisborekh* (Ps 95,1) und *kumts lomir zikh bukn un lomir knien* (Ps 95,6).

§ 3.4. KONDITIONAL — Der Konditional wird bei Lefin mit den Hilfsverben *het* oder *volt* in Verbindung mit dem Vergangenheitspartizip gebildet. Die Konstruktionen mit *het* überwiegen deutlich gegenüber denen mit *volt*. Wenn jede Übersetzung und jedes Übersetzungsfragment jeweils für sich betrachtet werden, gilt dies noch für die Handschriften. Sowohl in KH 1819 als auch in den Klageliedern wird ausschließlich *het* gebraucht, niemals *volt*.⁴³ In MD 1814 stehen jeweils zwei Belege mit *het* zweien mit

⁴¹ In MD1814 ist mit Eingriffen von Setzerhand zu rechnen, da sich bei einer Reduzierung der s-Imperative auf die einfache Form z. B. über die eingesparten Buchstabenlängen der Seitenspiegel verändern läßt.

⁴² Das MSJ kennt die Formen *avek!*, *avekt!* und *aveket!*, vgl. die entsprechenden Einträge im GVYSh.

⁴³ *het*: Koh 3,22; 5,17; 6,6.12; 8,14 [2x]; 11,8; Klage 4,30, vgl. Kats 1939: 127.

volt gegenüber.⁴⁴ Der Gesamteindruck einer Präferenz für *het* wird dadurch nicht getrübt. Das Auftreten von *volt* in MD 1814 läßt die Annahme zu, daß Lefin die *volt*-Form nicht als unannehmbar fremd empfand. Es darf davon ausgegangen werden, daß die Verteilung der beiden Formen den Sprachgebrauch in Lefins podolischer Heimat widerspiegelt: Im galizisch-podolischen Jiddisch wurde der Konditional in der Regel wohl mit *het* gebildet, dazu gibt es auch in anderen Quellen wie z. B. den Schriften von Shloyme Etinger und Joseph Perl hinreichend Belege.⁴⁵ Daneben muß aber auch *volt* (wenn auch seltener) gebraucht worden sein, möglicherweise erst unter dem Einfluß anderer Dialekte.

§ 3.4.1. Die Flexion von *het* folgt bei Lefin getreu dem bekannten Muster:⁴⁶ *het, hest, het, hetn, het, hetn*. Auch hierbei treten häufig Zusammenziehungen wie *hetikh* für *het ikh*, *het'r* für *het er* usw. auf. Wie zu erwarten, beschränkt sich der Einsatz von *het* nicht etwa auf Verben, welche die Vergangenheit mit *hobn* bilden, oder auf periphrastische Verben mit *hobn*. Konditionale mit *het* werden ganz regulär von *zayn* und *vern*⁴⁷ sowie entsprechend zusammengesetzten Vergangenheitsformen und periphrastischen Verben gebildet, so z. B. *di vos freyen zikh af a simkhe azoy hetn zikh mesameyekh geven* (Hi 3,21). Daneben finden sich auch Bildungen mit *het* und dem Partizip von Modalverben wie *darfn, zoln, megn*.⁴⁸

§ 3.4.2. Nur einmal läßt sich der mit dem Infinitiv gebildete Konditional belegen: [*Nishmer ober ikh reyd dos mit shaday*] *un misvakeyekh zayn mitn almekhtikn hetikh gern* (Hi 13,3).

⁴⁴ *het*: Spr 20,4; 28,16; *volt*: Spr 23,2.35.

⁴⁵ Vgl. z. B. Mark 1944: 9, Fn. 9. Mark fand die *het*-Form sogar beim aus Uman stammenden Khayim-Khaykl Hurvits. Dies deutet auf eine noch weiter nach Osten reichende Verbreitung hin.

⁴⁶ Zur Bildung des Konditionals mit *het* vgl. Herzog (1965: 61, § 5.3, insbes. Fn. 24), U. Weinreich (1964: 254), M. Weinreich (1973: § 142.1, Bd. 2: 174–5), auch Krogh (2001: 44).

⁴⁷ Vgl. z. B. zu *zayn*: Koh 11,8; Hi 10,9; 13,5; 17,4; zu *vern*: Ps 19,14; Hi 11,5.17.

⁴⁸ Vgl. z. B. zu *megn*: Hi 3,2; *zoln*: Ps 30,4; Hi 3,2; 6,2; *darfn*: Hi 13,20.

§ 3.4.3. Eine wie auch immer geartete funktionale Trennung (z. B. nach Modalitäten) zwischen dem Gebrauch von *het* und *volt* läßt sich nicht feststellen. Auffällig ist allerdings die folgende Konstruktion (Hi 33,32):

[*Hostu tsu reydn, entfer mir, reydn,*] *kh'volt gern zolst gerekht zayn.* —
[„Hast Worte du bereit, entgegne mir! / Sprich nur,] denn gerne gebe ich dir Recht.“

Falls im Satz kein Fehler (z. B. Auslassung eines Partizips) vorliegt, bleibt nur die Erklärung, daß

volt + gern + zoln + Infinitiv

eine besondere Konstruktion zum Ausdruck eines (nicht-irrealen) Wunsches darstellt. Bei Wunschsätzen setzt Lefin zusätzlich zum Konditional Modaladverbien wie *gern* oder Ausrufe wie *halevay* ein. Zu *gern* vgl. die in § 3.4.2 angeführte Stelle aus Hi 13,3. Zu *halevay* vgl. Hi 11,5: [...]
halevay het got nor gevolt reydn [...]

Nebenbei bemerkt, erscheint hier das Verb ‚wollen‘ zusammen mit *het*, ist also nicht etwa an *volt* gebunden, wie das vorherige Beispiel (Hi 33,32) vielleicht glauben macht.

Der Gebrauch von *gern* zusammen mit Konditionalen begründet für sich natürlich keinen Wunschsatz, vgl. z. B. *un shnit-tsayt het er shoyn gern gearbet* (Spr 20,4); *Er kukt aroys, der hultay afn erlekhn, volt im gern umgebrakht* (Ps 37,32). Umgekehrt kann ein Wunschsatz auch ohne Konditional gebildet werden: [...] *halevay sol [= es zol] ongenumen vern* (Ps 19,15).

Das Beispiel von Hi 33,32 könnte vielleicht Anlaß zur Vermutung geben, daß *volt* an sich bei Lefin noch in irgendeiner Weise die Bedeutung ‚wollen‘ oder ‚wünschen‘ trägt. Die Vermutung steht jedoch auf schwachen Füßen: Für die Konstruktion von Hi 33,32 ließen sich im Korpus keine weiteren Belege finden. An anderen Stellen wird *volt* hingegen eindeutig (wie im MSJ) rein funktional, d. h. ohne die geringste Bedeutung von ‚wollen‘, gebraucht, so in Spr 23,2: *Es ken amol zayn, az es volt far dir beser gevezn zolst dir a meser in haldz shtekn az du bist azoyner vos ken zikh nisht aynhaltn.* – oder in Ps 39,3: *Glaykh ven kh'volt gor farsh-tumt gevorn shtil shvaygndik* [...].

§ 3.5. TAUTOLOGISCHER INFINITIV — Der tautologische Infinitiv läßt sich dreimal belegen: [...] *hobn hobn dayne kinder gezindikt* (Hi 8,3); *taynen tayne dir yo op akegn im* [...] (Hi 35, 14); *shtarbn shtarbt oykh der azoy gut vi der* (Koh 3,19).

§ 4. Pronomina

§ 4.1. — Für die 2. Person Plural Nominativ des Personalpronomens wird neben *ir* vereinzelt auch *ets* selbständig gebraucht, und zwar ausschließlich in direkter Rede.⁴⁹ In MD 1814 tritt *ets* einmal auf: *Herts musser un vert klug, azoy vet ets nisht farshayt zayn* (Spr 8,33). In KH 1819 (und KD 1873) kommt das Wort dagegen gar nicht vor. In MS 8° 1053 ließ sich *ets* dreimal nachweisen: *Yo, ets zent layt, mit aykh ken opshtarbn di khokhme* (Hi 12,2); *Tsi afn almekhtikn zolt ets zogn an avle, un af im vet ir zogn ramoses?* (Hi 13,7); *Ets ober ale megt aykh do vider tsunoyfkumen* (Hi 17,10). Nicht mitgerechnet sind dabei die s-Imperative, in denen das Pronomen zum Suffix reduziert und lautlich assimiliert wird (s. § 3.3).

Es ist möglicherweise kein Zufall, daß das selbständige *ets* an den zitierten Stellen in einem ‚appellativen Kontext‘ eingesetzt wird, doch läßt sich ihm aufgrund dieser Belege keine ausschließlich ‚vokativische‘ Funktion zuschreiben.⁵⁰ Eindeutig im vokativischen Modus erscheint das *ir*, z. B. in Ps 30,5: *ir frume zayne*.

Anders als *ets* kommen bei Lefin die Dativ- bzw. Akkusativ-Form *enk* und das davon abgeleitete Possesivpronomen *enker* nicht vor.

§ 4.2. POSSESSIVA — Die Flexion der Possessivpronomina entspricht bis auf vereinzelte Ausnahmen der im MSJ. In KH 1819 ließen sich zwei Belege für eine vom MSJ abweichende Flexion finden: *mit ale zayne horevanye* (Koh 1,3); *mit dayne kindishkayt* (Koh 11,9).

⁴⁹ Zu *ets* allgemein vgl. Herzog 1965: 60, § 4.1.

⁵⁰ Aufgrund ähnlicher Beobachtungen geht Kerler (1999: 220) so weit, für die von ihm untersuchten Texte eine Funktionstrennung zwischen dem *ir* und dem *ets* zu postulieren, bei welcher *ets* ‚functions as a vocative‘.

Die Frage, ob diese Abweichungen auf Einfluß der alten Buchsprache zurückgehen oder ob das dem MSJ entsprechende Flexionsmuster der Possessiva im gesprochenen Jiddisch jener Zeit noch nicht völlig gefestigt war, muß hier offenbleiben.⁵¹ Siehe auch den folgenden § 4.3.

§ 4.3. ALTS, ALE — Für ‘alles’ findet sich bei Lefin meist *alts* (z. B. Koh 6,6) und *alding* (z. B. Spr 14,15), einmal auch *ilts* (Koh 9,1). Der Dativ Singular lautet in substantivischer Verwendung meist *alemen* (z. B. Koh 1,13; Ps 24,1), einmal erscheint auch *alem*: *Der kitser fun alem iz [...]* (Koh 12,14). Vereinzelt tritt *alem* auch in attributiver Verwendung auf: *Zayn gemit vet in alem gutn blaybn nekhtikn* (Ps 25,13); *Yires-shomayim (...) bahit fun alem beyzn* (Spr 19,23).⁵² Als Demonstrativa lassen sich *odos-alts* (Koh 8,9), bzw. *dos-alts* (Koh 9,1) belegen.

Die folgende pränominale Verwendung von *ale* hat Mashbitz (1970: 36–37) als archaisch interpretiert: *mit ale zayne horevanye* (Koh 1,3); *fun ale mayn horevanye* (Koh 2,10); *ale zayn tog* (Koh 2,23). In den ersten beiden Stellen hat *ale* ohne Zweifel die Bedeutung ‘ganz, all’. Die Bedeutung ‘ganz’ paßt auch gut zum Kontext der Stelle Koh 2,23; nach dieser Lesart – ‘seinen ganzen Tag’ – wäre der Plural in *ale dayne teg* (Koh 9,9) als Anzeichen einer semantischen Differenzierung zu deuten.⁵³ Dagegen spricht allerdings der Gebrauch in der Bedeutung ‘jeder’ in Ausdrücken wie *ale tog*, *ale yor* usw. im MSJ. Erklärungsbedürftig ist – neben der Unbeständigkeit in der Flexion des Possessiv-Pronomens (s. § 4.2) – der Umstand, daß *ale* einer im Singular stehenden Nominalgruppe vorausgeht. Zwar will ich nicht ausschließen, daß die *taytsh*-Tradition auf die Übersetzung dieser Stellen abgefärbt haben könnte. Das Frnhd. zeigt eine gewisse Vielfalt im Gebrauch von *al-*, *alles* und der Flexion der Possessiva.⁵⁴ Es liegt daher näher, die Erklärung in der Eigenentwicklung der germanischen Komponente zu suchen.

⁵¹ Zu dieser Entwicklung vgl. auch Kerler 1999: 75–76, 214–215, 233–234, 250–251.

⁵² Vgl. Mark 1987: 248; GYSh, s.v. *alem*. Zur Singular-Flexion von *alts* in jiddischen Dialekten vgl. Birnbaum 1979: 256; Herzog 1965: 60, § 4.2; Prilutski 1938b: 294, Fn. 1.

⁵³ Dieser Gedanke wurde zuerst von Mashbitz (1970: 37) vorgebracht.

⁵⁴ Vgl. GrFrnhd, Bd. 7: § 92–96, S. 452–461; FrnhdGr: § M45, § M52, § S15, § S41.

§ 4.4. VELKHER — Bei Lefin wird *velkher* relativisch, interrogativ und möglicherweise sogar indefinit gebraucht. Im gesamten Korpus ließen sich sieben Belege finden, die im folgenden angegeben werden.

§ 4.4.1. Gebrauch als verallgemeinerndes Relativum: *Velkhe klug iz tsvishn di vayber, di hot isporondzet ir hoyz* (Spr 14,1).⁵⁵

§ 4.4.2. Gebrauch als Interrogativpronomen in indirekten Fragesätzen: [...] *vorn du kenst nit visn velkhs gut iz – tsi dos, tsi dos, oder efsher zenen beyde banander gut* (Koh 11,6); [...] *biz ikh vel mir nit oysklern, velkhs iz fort dos gute far di mentshn-kinder* (Koh 2,3). Ähnlich in Hi 34,4: *A pilpl-zakh darf [!] mir zikh do makhrie zayn tsvishn zikh, gevor vern velkhs gut iz*. In Koh 11,2: [...] *vorn s'iz gor keyn raye nit velkhs shlekht iz af der velt*. In aussondernder Bedeutung: *Shray nishmer tsi hot er emetser tsu entfernen, un tsu velkhn fun die heylike vestu dikh kern* (Hi 5,1). Abgesehen von Hi 5,1 wird *velkhs* synonym für *vos* gebraucht. Wie insbesondere Koh 11,2 und Hi 34,4 nahelegen, kann *velkhs* anscheinend interrogativ unabhängig von Genus und Numerus möglicher Bezugsobjekte eingesetzt werden.⁵⁶

§ 4.4.3. Ungeklärter Gebrauch:

Di eyniklekh ersht vos veln aroyskumen amol ale im tsu dinen vern shoyn bay got oysgerekhnt biz velkhn dor (Ps 22,31).

Jidd. *oysrekhnen* bedeutet hier entweder 'vorhersehen, planen', oder aber 'aufzählen'.⁵⁷ Die zweite Lesart bleibt näher am Wortsinn von hebr.

⁵⁵ Vgl. poln. *sporządzić*. Neben *isporondzen* findet sich im Korpus auch die Form *sporondzen* (Koh 2,5). Die Form *isporondzen* mit Präfix *is-* wurde vermutlich aus einer südöstlichen Grenzmundart des Polnischen entlehnt, welche in Sprachkontakt mit dem Ukrainischen stand.

⁵⁶ Prilutski (1938a: 150, Punkt 10) hat beobachtet, daß *velkhs* im ZOI als bestimmtes Relativum unabhängig von Genus und Numerus der Bezugsobjekte eingesetzt werden kann.

⁵⁷ Vgl. GVS, s.v. *oysrekhnen*, Abschnitte 2 und 4; vgl. auch SJP, s.v. *wyrachować*. Die zweite Bedeutung erscheint auch im idiomatischen Ausdruck *oysrekhnen dem yikhes* – 'die vornehme Abstammung in allen Einzelheiten darlegen'.

יִסְפָּר, das in traditionellen jiddischen Bibelübersetzungen mit *dertseyln* wiedergegeben wird.

Die genaue Bedeutung von *velkher* läßt sich nicht eindeutig feststellen. Eine relativische Bezugnahme auf den vorhergehenden Satz liegt nicht vor. Für einen Textverderb sehe ich keine äußeren Anzeichen, kann ihn aber nicht völlig ausschließen.⁵⁸ Für eine Interpretation bleiben zwei Möglichkeiten:

a) Interrogativer Gebrauch: In diesem Falle wäre *biz velkhn dor* als elliptischer indirekter Fragesatz zu deuten.

b) Indefiniter Gebrauch: In diesem Falle wäre *velkher* entweder als ‘irgendein’, ‘welcher auch immer’, ‘ein beliebiger’ (im Sinne von: ‘jeder beliebige’), oder aber als ‘ein gewisser, bestimmter’ zu verstehen. In den jiddischen Normgrammatiken von Ayzik Zaretski, Yudl Mark u. a. wird ein solcher Gebrauch – zugegeben – nicht verzeichnet. Eine Sichtung anderer sprachgeschichtlicher Quellen auf indefinite Funktionen von *velkher* wäre hilfreich. Ein Vergleich mit dem Deutschen, Polnischen und Ukrainischen läßt es zumindest als denkbar erscheinen, daß *velkher* auch ohne zusätzliche Partikel (wie z. B. *s'iz*) indefinite Funktion gehabt haben könnte, welche entweder in später Zeit durch Sprachkontakt nachträglich übernommen oder aber bereits aus einer der Sprachkomponenten ererbt wurde. Bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts war es im Hochdeutschen wohl noch möglich, *welcher* im Singular attributiv in der Bedeutung ‘irgendein’ oder ‘ein gewisser’ zu verwenden, und zumindest in den schweizerdeutschen Dialekten hat sich dieser Gebrauch bis heute erhalten.⁵⁹ Die

⁵⁸ Die Zeile im Manuskript endet hinter *dor*. Es wäre etwa möglich, daß sich tief im Mittelfalz des Oktavbandes (hinter *dor*) noch ein zusammengedrängtes Wort verbirgt, oder daß an der Stelle eigentlich das auch im MSJ bekannte, aus dem Slawischen entlehnte Pronom *velkher s'iz* – ‘ein beliebiger’, ‘welcher auch immer’ vorgesehen war. Allerdings findet sich im ganzen übrigen Korpus kein einziger Beleg dieser Form.

⁵⁹ Vgl. DWb, s.v. *welch*, vor allem die dort aufgeführte Stelle aus J.J. Breitingers *Critischer Dichtkunst* (1740); vgl. auch SchwId, s.v. *welch*. An den genannten Belegstellen hat *welch* (anders als in anderen dt. Dialekten) im Singular eindeutig nicht unbestimmt-quantifizierende Funktion (wie z.B. im Brandenburgischen in der Bedeutung ‘etwas’, vgl. BrBW, s.v. *welch*). Adelungs Wörterbuch verzeichnet bereits nur noch denjenigen indefiniten Gebrauch, welcher der heutigen grammatischen Norm entspricht, vgl. Adelung 1793–1801, s.v. *welcher*.

polnische Literatursprache kennt *który* – ‘welcher’ und *jaki* – ‘welcher, was für ein’ sowohl als Interrogativ- wie auch als Relativpronomen. Vor allem in der Umgangssprache können *który* und *jaki* bis heute darüber hinaus attributiv im Singular in der Bedeutung ‘irgendein’ oder ‘ein beliebiger’ gebraucht werden.⁶⁰ Die Art der dabei ausgedrückten Unbestimmtheit besteht häufig in dem Umstand, daß für den Sprecher das bezeichnete Objekt innerhalb einer vorgegebenen Menge beliebig ist. Ähnliches gilt auch im modernen Ukrainisch.⁶¹ Zum Gebrauch von *velkher* im Jiddischen besteht in jedem Fall noch Forschungsbedarf.

§ 5. Kasus

§ 5.1. POSSESSIV — Wie zu erwarten, wird der Possessiv regulär nur für belebte Wesen und Personen gebildet; außerdem nehmen entsprechend gebrauchte Demonstrativa und Indefinitiva regulär den Possessiv an, vgl. *dems* (Spr 11,26), *imitsns* (Spr 1,1). Dem synthetischen Possessiv zieht Lefin jedoch die Präpositionalphrase (mit *fun* + Dativ) vor (vgl. auch Mashbitz 1970: 36). Keine Ausnahmen stellen *yerusholayims* (Klage 4,12, s. Kats 1939: 127) oder *tsiens* (Klage 4,2, s. Kats 1939: 126) dar, weil an den genannten Stellen in gleichnishafter religiöser Rede von ‘Jerusalem’ und ‘Zion’ wie von Personen gesprochen wird. Ansonsten erscheint die Possessiv-Endung bei unbelebten Sachen und Abstrakta einzig in festen Wortverbindungen, wie z. B. *hungers-tsaytn* (Ps 33,20), *krigs-tsaytn* (Ps 95,8) und *dernishterungs-tog* (ibid.), *vegsman* (Spr 6,11) und *vegslayt* (Klage 2,15, s. Kats 1939: 123), in denen noch Relikte des früheren Genitivs zu erkennen sind. Die Komponente *lebns-* wird durchaus produktiv gebraucht, z. B. *lebnsveg* (Spr 5,6), *lebnsboym* (Spr 3,18) usw. Das häufiger auftretende *lebs-tog* (z. B. Ps 23,6; 27,4) ist dagegen entweder ein aus der germanischen Komponente ererbtes, isoliertes Relikt oder eine

⁶⁰ Vgl. SJP, s.v. *który*; *jaki*; zum Vergleich s. auch Linde, s.v. *który*; *jaki*. Auf die Diskussion über die Schwächen und Mängel von Lindes Wörterbuch kann hier nicht eingegangen werden.

⁶¹ Vgl. SUM, s.v. *jakyj*; *kotryj*.

rezente Entlehnung aus dem Neuhochdeutschen.⁶² Daß sich die Possessiv-Endung gerade in solchen Wörtern wie *kriqs-tsaytn* erhalten hat, mag u. U. Sprachkontakt mit dem Deutschen zuzuschreiben sein.

§ 5.2. — Im Possessiv stehende Eigennamen werden gelegentlich nachgestellt, z. B. *got avroms* (Ps 47,10), *di verter koyheleses* (Koh 1,1), *nomen hashem-yisborekhs* (Ps 7,18), *tokhter tsiens* (Klage 2,18, s. Kats 1939: 123), aber auch gewöhnliche Substantive: *dos gerayseray dem nars* (Koh 7,7). Auffällig ist die Phrase *in shotn shaday* (Ps 91,1) ohne Possessiv-Endung oder *fun* – vielleicht eine Kontamination beider Konstruktionen.⁶³

§ 5.3. — Der Possessiv von *ver* lautet bei Lefin ausschließlich *vemes* (vgl. Koh 4,8; Hi 39,29), Dativ (Spr 23,29; Klage 2,10, s. Kats 1939: 123) und Akkusativ (Spr 3,12) *vemen*.

Als Possessiv von *mentsh* ist an einer Stelle *mentshes* (Koh 6,7) zu lesen. Ansonsten findet sich aber nur *mentshns* (z. B. Ps 8,6).

§ 5.4. FUN VEGN — Der zusammengesetzten Präposition *fun...vegn* begegnet man bei Lefin überwiegend in festen idiomatischen Ausdrücken, die Pronomina in einer Reliktform des Genitivs enthalten, so z. B. *fun dest vegn* (Ps 46,5; Hi 37,4) – ‘trotzdem’ [historisch gesehen eine Bildung mit dem Genitiv von *dos*], *fun vest vegn* (Koh 5,5; Ps 44,25) – ‘weshalb’ [historisch gesehen eine Bildung mit dem Genitiv von *vos*], *fun vemes vegn* (Koh 4,8) – ‘für wen, wem zuliebe’, sowie *fun zeyert vegn* (Koh 12,9), *fun maynt vegn* (Ps 7,7), *fun daynt vegn* (Ps 27,8).⁶⁴ Vereinzelt wird die Prä-

⁶² Als Nebenform von ‚Lebtag‘ ist das Wort bis ins 19. Jahrhundert in der nhd. Schriftsprache anzutreffen, vgl. DWb, s.v. *lebstag*. Historisch betrachtet braucht es sich bei dem *s* in *lebstag* nicht um eine Genitiv-Endung zu handeln, es sei denn, man nimmt einen dialektalen *n*-Ausfall vor Spiranten als Grundlage dieser Form an.

⁶³ Im Hiob-Fragment werden Constructus-Verbindungen mit *shaday* ausschließlich durch Präpositionalphrasen (mit *fun*) übersetzt. Für einen ‘endungslosen Possessiv’ (dazu vgl. Neuberg 1999: 53) steht dieser Beleg m.E. zu isoliert da.

⁶⁴ Historisch betrachtet ist das *-t* in diesen Ausdrücken natürlich keine Possessivendung, sondern eine lautgesetzliche Erscheinung, vgl. Birnbaum 1979: 249; auch Neuberg 1999: 54.

position auf Substantive (bzw. Nominalgruppen) angewendet. Belebte Wesen stehen dabei im Possessiv: *Kenstu khapn funem leybs vegn parnose?* (Hi 38,39) In MD 1814 findet sich ein Beleg mit Dativ: *Der vos makht a glitsh fun zayn fraynt vegn, der shtelt take zikh aley n a nets uf* (Spr 29,5). Selbst bei einer anderen Lesart dieser Stelle bleibt in jedem Fall das Fehlen der Possessiv-Endung bzw. Dativgebrauch zu verzeichnen.⁶⁵

Bei unbelebten Sachen, bzw. Abstrakta erscheint überwiegend der Dativ – *fun dayn khosed vegn* (Ps 44,26), *fun yoysher vegn* (Spr 17,26), jedoch nicht in Ps 31,4: *fun dayn nomens vegn* (für hebr. לְמַעַן וְשָׁמַיִם). Bezeichnenderweise wurde an einer anderen Stelle (Ps 23,3) die Phrase *fun zayn nomens vegn* (für hebr. לְמַעַן וְשָׁמַיִם) nachträglich in *tsulib zayn nomen* verbessert, und in Ps 25,11 erscheint für hebr. לְמַעַן וְשָׁמַיִם entsprechend *tsulib dayn nomen*. Anscheinend war die (aus dem MSJ bekannte) Einschränkung des Possessivs auf die Kategorie ‘belebt’ bzw. ‘personal’ im gesprochenen Jiddisch bereits soweit ausgebildet, daß Lefin *dayn nomens* als archaisch empfunden haben muß.⁶⁶

§ 5.5. — Auch bei den Ausdrücken ‘meines-/deinesgleichen’ erscheint einmal der (im MSJ vorgeschriebene) Possessiv, vgl. *fun mayns glaykhn* (Ps 55,14), häufiger ist jedoch der Dativ, z. B. *vos dayn glaykhn zenen* (Ps 45,8); *s’iz nishto zayn glaykhn af der velt* (Hi 1,8); *s’iz zayn glaykhn nishto af der erd* (Hi 2,3).

§ 6. Andere Wortformen

Es werden sowohl *nisht* als auch *nit* gebraucht. In MD 1814 und KH 1819 überwiegt *nisht*, allerdings in unterschiedlichem Ausmaß. In MD 1814 erscheint *nisht* zehnmal häufiger als *nit*, in KH 1819 beträgt das Verhältnis

⁶⁵ Möglicherweise liegt die Anwendung der Präposition *fun* auf eine Nominalgruppe mit *vegn* – ‘[die] Wege’ vor und nicht der Gebrauch des zusammengesetzten *fun...vegn*.

⁶⁶ Zur Problematik des Kasusgebrauches vgl. auch Neuberg 1999: 53–55; Zaretski 1929, §I.9: 197; Birnbaum 1979: 301. Natürlich läßt sich der Possessiv auch innerhalb des Schemas erklären, wenn angenommen wird, daß Lefin *dayn nomen* als Umschreibung für Gott verstanden wissen wollte. Die Übersetzungsweisen in Ps 23,3 und Ps 25,11 sprechen jedoch dagegen. Ein semantischer Unterschied zwischen *tsulib* und *fun...vegn* besteht nicht.

etwa 1:1,3. Die anderen Handschriften wurden dahingehend nicht untersucht. Der Komparativ zu ‚viel‘ lautet bei Lefin *mer* (Koh 1,16; 2,9), der Superlativ wird mit *meynst-* gebildet (Spr 13,23; Hi 4,14). Die 3. Person Singular von ‚wissen‘ lautet stets *veyst*.⁶⁷

§ 7. Abschließende Bemerkung

Die Zielsetzung des vorgelegten Beitrages ist dokumentarisch. Es sollten weder die vorgestellten Beobachtungen noch die Grammatik von Mendel Lefins Sprache im allgemeinen erschöpfend behandelt werden. Dennoch sei ein kleiner Ausblick auf mögliche weitere Forschungen angebracht. Gerade das Nebeneinander konkurrierender grammatischer Formen (s-Imperative vs. einfache Imperative, *het* vs. *volt*, sporadischer Gebrauch von *ets*) und ihr Auftreten in deutlich verschiedener Häufigkeit spiegelt nicht einfach nur die Verhältnisse in Lefins Jiddisch, bzw. die Einflüsse verschiedener Dialekte auf seine Übersetzung ab, sondern könnte sich darüber hinaus möglicherweise als Zeichen sprachlicher Orientierung auf eine bestimmte Region (z. B. Tarnopol) deuten lassen. Falls in Zukunft die Auswertung weiterer schriftlicher Quellen ein vollständigeres Bild der Verbreitung dieser grammatischen Formen in weiter zurückliegenden historischen Zeiträumen erbringen können sollte, werden sich durch Vergleich mit den Befunden des LCAAJ sprachgeschichtliche Entwicklungslinien besser beschreiben und erklären lassen.

Roland Gruschka (Düsseldorf)

⁶⁷ Zu *veyst* vgl. auch Herzog 1965: 61, § 5.1

Literatur

- ADELUNG, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. 4 Bde. Leipzig, 1793–1801.
- BIRNBAUM, Salomo A.: Yiddish. A survey and a grammar. Toronto 1979.
- BRBW: Bretschneider, Anneliese (Begr.) / Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Sprachwissenschaftliche Kommission (Hrsg.): Brandenburg-Berlinisches Wörterbuch. 4 Bde. Berlin, 1976–2001.
- DWB: Grimm, Jacob u. Wilhelm Grimm (Begr.): Deutsches Wörterbuch. 16 Bde. Leipzig, 1854–1971.
- FISHMAN, Joshua A.: ‘Nothing new under the sun’: a case study of alternatives in language and ethnocultural identity. In: Ders. (Hrsg.): Yiddish: Turning to Life. New York, 1991, S. 37–66.
- FRNHDGR: Reichmann, Oskar, u. a. (Hrsgg.): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen, 1993.
- GELBER, Nathan M.: Mendel Satanower, der Verbreiter der Haskala in Polen und Galizien. In: Ders. (Hrsg.): Aus zwei Jahrhunderten. Wien 1924, S. 39–57.
- GRFRNHD: Moser, Hugo, u. a. (Hrsg.): Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Bisher 7 Bde. Heidelberg, 1970 ff.
- GRUSCHKA, Roland: *Vegn dem loshn fun Mendl Lefins tanakh-iberzetsungen*. Vortrag, gehalten auf dem IV. Symposium für Jiddische Studien in Deutschland, Trier, 10. bis 12. September 2001 (Jiddisch).
- GRUSCHKA, Roland: *Di shmoyts hakdoyschim in Mendl Lefin Satanovers tanakh-iberzetsungen*. Vortrag, gehalten auf dem VI. Symposium für Jiddische Studien in Deutschland, Trier, 22. bis 24. September 2003 (Jiddisch).
- GVYSH: Mark, Yudl, u. Yuda A. Yofe (Red. u. Hrsgg.): *Groyser verterbukh fun der yidisher shprakh*. 4 Bde. [= Buchstabe alef]. New York, 1961–1980.
- HERZOG, Marvin: Grammatical Features of Markuze’s ‘Sefer Refues’ (1790). In: *The Field of Yiddish* 2, 1965, S. 49–62.
- HERZOG, Marvin: Yiddish in the Ukraine: isoglosses and historical inferences. In: *The Field of Yiddish* 3, 1969, S. 58–81.
- KATS, Simkha: *Targumei tanakh me’et menahem mendl lefin mi-satanov*. In: *Kiryat Sefer* 16, Jerusalem, 1939, S. 114–133.
- KD 1873: [Lefin, Mendl]: *Sefer kohelet im tirgum yehudit u-vi’ur*. Odessa, 1873. Nachdruck in Reyzen 1923: S. 163–179, oder auch unter http://yiddish.haifa.ac.il/texts/mendl/Koh_Reyz_2002-07-24.pdf
- KERLER, Dov-Ber: *The Origins of Modern Literary Yiddish*. Oxford, 1999.
- KH 1819: [Lefin, Mendl]: *Sefer kohelet shelomo im perush ketsar ve-ha’atakah hadashah bilshon ashkenaz le-to’elet aheinu beit yisra’el be-artsot polin*. Zier-Handschrift, Tarnopol, 1819. Fotografische Reproduktion: Yivo, Wilno 1930 (*biblyotek fun reproduktsyes*).

- KIEFER, Ulrike: Das deutsch-jiddische Sprachkontinuum: neue Perspektiven. In: Walter Röhl u. a. (Hgg.): Auseinandersetzungen um jiddische Sprache und Literatur; Jüdische Komponenten in der deutschen Literatur – die Assimilationskontroverse (Kontroversen, alte und neue 5). Tübingen, 1986, S. 28–52.
- KIEFER, Ulrike: Distributional pattern in German-Yiddish language continuum: A new approach to bilingual dialectology. Diss. Columbia University. 2 Bde., 1990, UMI 9313631.
- KROGH, Steffen: Das Ostjiddische im Sprachkontakt. Tübingen, 2001.
- LCAAJ: Herzog, Marvin u. a. (Hrsgg.): The Language and Culture Atlas of Ashkenazic Jewry. Bisher 3 Bde. Tübingen, 1992 ff.
- LINDE: Linde, Samuel B.: Słownik języka polskiego. 6 Bde. 2. Aufl. Lwów, 1854–1860. Nachdruck Warschau: Państwowy Instytut Wydawniczy, 1951.
- MAHLER, Rafael: A history of modern Jewry 1780–1815. London und New York, 1971.
- MARK, Yudl: *A farglaykh tsvishn fir iberzetsungen fun Koyheles*. In: *Yidishe shprakh* 4, 1944, S. 1–16.
- MARK, Yudl: *Di hoypt-eygnshaftn fun Mendl Lefins Mishley-iberzetsung*. In: *Yidishe shprakh* 16, 1956, S. 108–114.
- MARK, Yudl: *Gramatik fun der yidisher klal-shprakh*. New York, 1987.
- MASHBITZ, Dror: The Emergence of Modern Yiddish in Literature: Mendel Lefin's Translation of Ecclesiastes of 1819. Unveröff. Master-Arbeit Columbia University, New York, 1970.
- MD 1814: [Lefin, Mendl]: *Sefer mishlei shelomo im perush ketsar ve-ha'atakah hadashah bilshon ashkenaz le-to'elet aheinu beit yisra'el be-artsot polin*. Tarnopol, 1814.
- MIRON, Dan: A Traveler Disguised. The Rise of Modern Yiddish Fiction in the Nineteenth Century. 2. Aufl. New York, 1996.
- NEUBERG, Simon: Pragmatische Aspekte der jiddischen Sprachgeschichte am Beispiel der ›Zenerene‹. Hamburg, 1999.
- PELLI, Moshe: The German-or-Yiddish Controversy within the Haskalah and the European "Dialogue of the Dead": Tuvyah Feder's Kol Mehazezim versus Mendel Lefin's Translation of the Book of Proverbs. In: Leo Baeck Institute Year Book 49 (2004), S. 227–251.
- P[RILUTSKI], N[OYEK]: *Dos universale 'velkhes'*. In: *Yidish far ale 1*, Wilna 1938a, S. 148–150.
- P[RILUTSKI], N[OYEK]: [*Fraynd shraybn – mir entfernen: 'Yidish far alemen'*]. In: *Yidish far ale 1*, Wilna 1938b, S. 294–295.
- REYZEN, Zalmen: *Fun Mendelson biz Mendele*. Warschau, 1923.
- ROSKIES, David: *Yidishe shraybshprakhn in 19tn y'h*. In: *Yidishe shprakh* 33, 1974, S. 1–11.

- SCHWID: Staub, Friedrich, u. a. (Bearb. u. Hrsgg.): Schweizerisches Idiotikon. Bisher 18 Bde. Frauenfeld, 1881–1999.
- SHMERUK, Khone: *Vegn etlekhe printsipn fun Mendl Lefins Mishley-iberzetsung*. In: *Yidishe shprakh* 24, 1964, S. 33–53.
- SHTIF, Nokhem: *Tsu der historisher antviklung fun yidishn oysleyg*. In: *Di yidishe shprakh* 8–9 (1/2), Kiew 1928, Sp. 33–60.
- SHTIF, Nokhem: *Vegn der 'epokhemakheray' fun Mendl Lefins Mishley-iberzetsung*. In: *Afn shprakhfront* 29–30 (2/3), Kiew 1932, Sp. 37–38.
- SINKOFF, Nancy Beth: *Out of the Shtetl: Making Jews Modern in Polish Borderlands*. Providence/RI, 2004, (Brown Judaic Studies).
- SJP: Doroszewski, Witold (Red.) / Polska Akademia Nauk: *Słownik języka polskiego*. 11 Bde. Warschau, 1958–1969.
- SUM: Instytut movoznavstva im. O. O. Potebni / Akademija Nauk Ukrain's'koï RSR: *Slovyk ukrains'koï movy*. 11 Bde. Kiew, 1970–1980.
- WEINLÖS, Israel: *Fun Yoysef Perls arkhiv*. In: *Historishe shriftn 1*, Warschau, Yivo, 1929, S. 813–814.
- WEINLÖS, Israel: *Mendl Lefin-Satanover*. In: *Yivo-bleter* 2, 1931, S. 334–357.
- WEINREICH, Max: *Geshikhte fun der yidisher shprakh: bagrifn, faktn, metodn*. 4 Bde. New York: Yivo, 1973.
- WEINREICH, Uriel: A retrograde sound shift in the guise of a survival: an aspect of Yiddish vowel development. In: Diego Catalan (Hrsg.): *Estructuralismo e historia. Miscelánea homenaje a André Martinet*. Bd. 2. La Laguna, 1958, S. 221–267.
- WEINREICH, Uriel: Western Traits in Transcarpathian Yiddish. In: Lucy S. Dawidowicz u. a. (Hrsg.), *For Max Weinreich on His Seventieth Birthday*. Den Haag: Mouton, 1964, S. 245–264.
- ZARETSKI, Ayzik: *Yidishe gramatik*. 2., überarb. Aufl. Wilna: B. Kletskin, 1929.
- ZINBERG, Israel 1943: *Geshikhte fun der literatur ba yidn*. 8 Bde., Bd. 7.2: *Khsides un ufklerung*. New York, 1943.